

Prof. Dr. G. STEINER, Heidelberg

Die Fische in der Kunst der Völker

VI. Fisch- und Gewässerdarstellungen in Ostasien

Bewußt haben wir den Untertitel auf die Gewässer hin erweitert, denn bei den Ostasiaten bilden Fische und Gewässer aus mehrfachem Grunde eine Einheit: Der Fisch ist im alten „Reich der Mitte“ ein Symbol des Glückes gewesen; und die Gewässer haben in der Philosophie und der durch sie stark beeinflussten Religion dazu gedient, das aus den Tiefen quellende Leben zu versinnbildlichen. Die Quelle, der Sturzbach, der im Gebirge von Fels zu Fels braust, sie waren den sinnenden Weisen zugesellt, die in der Einsamkeit der Wildnis um die letzten Erkenntnisse rangen, um so „den rechten Weg“ zu finden: Der „rechte Weg“ bedeutet in der chinesischen Philosophie und Religion soviel wie die wahre Lebensweisheit, in der — sozusagen — Theorie und Praxis eine harmonische Einheit bilden. Die Chinesen, die in sich zwei uns gegensätzliche Eigenschaften

innig zu vereinen gewußt haben — höchsten, nüchternen Realismus und feinsinniges Sich-Versenken in die Betrachtung der Natur und der Kunst — sie haben auch ein feines Gefühl gehabt für das Besondere des Wassers in seinen vielen Erscheinungsformen — Gewässer, Nebel, Wolken, Erfrischung, Kraft, Gefahr. Als Realisten fürchteten sie die verwüstenden jährlichen Überschwemmungen ihrer großen Flüsse. Als tüchtige Seefahrer bauten sie schon vor 400 Jahren riesige Passagierschunken, mit denen sie nach Indien segelten. Sie bauten Hunderte von Kilometern lange Kanäle. Sie legten Fischteiche an und züchteten den (in Ostasien beheimateten) Karpfen schon zu Zeiten, als man daran in Europa noch lange nicht dachte. Als feinsinnige Betrachter der Natur züchteten sie spielerisch aus der Karausche den Goldfisch in vielen Rassen, von denen die Schleierschwänze, die Kometenschweife, Eierfische und



Abb. 1. Ma Yüan (13. Jh.): Angler auf einem See. Bereits damals hatten die Chinesen Rollen an den Angeln.



Abb. 2: *Ruhende Bootsfahrer an einem See*
(Mittelalter)

Himmelsgucker Großleistungen züchterischer Konsequenz sind.

Ihre vollendete Malerei, die schon zur Zeit, als bei uns noch keiner der großen Domschiffe, Meister von hohem Rang hatte, hat es verstanden, alle drei Einstellungen zu Wort kommen zu lassen:

Die Freude des Realisten am Gegenstand ergab Bilder von der Fischerei und deren Objekten, den Speisefischen. Die Freude am Spielerischen zeigt sich in Darstellungen von Zierfischen oder von zarten Dämchen, die auf winzigen Füßen zwischen kunstvoll gezogenen Blumen und porzellanenen Löwen und Vasen zum Goldfischteich trippeln, wo ihre Schützlinge auf das von ihnen gespendete Futter warten. Die zum ernstesten Nachdenken über Werden und Vergehen anregende Landschaft wird dargestellt. Das Wasser bedeutet darin Vieles — das Wechselvolle, das — wörtlich — Un-Begreifbare, das Lebenspendende.

Und in vielen solcher Bilder wird auch Bezug genommen auf ganz besondere Aussprüche berühmter Weiser, so daß das Bild vom Fischer oft gewissermaßen zum illustrierten, geflügelten Wort oder Sprichwort wird.

Solche Anspielungen bleiben für uns Europäer allerdings in vielen Fällen unverständlich; denn um sie zu begreifen, muß man die Philosophie Chinas und viele Besonderheiten des Lebens dort gut kennen. Aber auch dann, wenn wir die Bilder einfach nur auf das hin betrachten, was wir in ihnen als allgemein verständlich vorfinden, dann sagen sie uns schon viel und nötigen uns nicht nur eine Hochachtung vor der meisterhaften Weise der künstlerischen Darstellung ab, sondern auch der besinnliche Gehalt wird uns deutlich.

Eine häufige Darstellung ist die des Anglers, der ja nicht nur bei uns als Mann der Geduld gilt, einer Tugend, die auch von den chinesischen Weisen gepriesen wird. Die Darstellung dieses Vorwurfes wird dann oft sowohl künstlerisch wie gedanklich gesteigert dadurch, daß der kleine Mensch in seinem Boot oder am Ufer sich einer großen Wasserfläche gegenüber sieht — die Kleinheit des Menschen in der Natur; die Vereinsamung der nachsinnenden Seele gegenüber den anderen Menschen; die Ruhe und Gelassenheit aber auch des Menschen in seiner schicksalhaften Kleinheit, die den Denkenden und „den rechten Weg“ Kennenden über die Kreatur erhebt.

Mancher Angler, dem es nicht nur darum zu tun ist, Rekordfische aus dem Wasser zu ziehen, sondern der auch über den Sinn des Daseins nachdenkt, wenn er am Ufer sitzt und die lautlosen Wunder des Wachsens und des sich Ineinanderfügens in der Natur zu verstehen lernt — mancher besinnliche Mensch also, der zuweilen dem lauten Lärm der Stadt flieht und „Ferien vom Du“ macht, wird von diesen chinesischen Bildern des Anglers unmittelbar angesprochen. Man muß ja wissen, daß der Gegensatz der Gebirgsnatur den anderen Gegensatz der menschenwimmelnden Stadt hatte — auch im alten China. Und die chinesischen Maler und Philosophen (die allesamt nicht komplizierte theoretische Philosophien erstrebten, sondern eine sinnvolle,

harmonische Lebensweisheit!) lebten in gewisser Weise zu ihrer Zeit unter ähnlichen Bedingungen wie wir heute. Schon sehr früh — lange vor Mitteleuropa — war China dort, wo die chinesische Zivilisation aktiv war, sehr dicht besiedelt. Es gab viele große und volkreiche Städte. Der Kontrast zwischen dem wimmelnden Leben dort und der Einsamkeit der „Wildnis“ war auch schon damals stark; und die klugen Lehrmeister ihres Volkes priesen aus guten Gründen das Leben auf dem Lande als das gesündere, weil naturnähere. Auch wenn also die geschichtliche und kulturelle Entwicklung Chinas anders war als die des Abendlandes, so gibt es allgemeinemenschliche Gemeinsamkeiten, die gerade am Beispiel des Anglers deutlich werden.

Nebenbei sei hier noch auf einige Eigentümlichkeiten der ostasiatischen Malerei aufmerksam gemacht: Die Bilder sind fast alle mit Tusche und Wasserfarben auf Seide oder Reis-Papier gemalt, so daß sich eine ganz besondere Technik der Darstellung herausgebildet hat, bei der die Umrißzeichnung immer im Vordergrund bleibt. Die feinen, ineinanderfließenden Abtönungen, die man mit verlaufenden Tusch- und Wasserfarben erreichen kann, eignen sich aber vortrefflich zur Andeutung im Nebel verschwimmender Ferne oder zur sparsamen Heraushebung von Wolken, Schnee oder Wasser. Während unsere abendländische Malerei erst im siebzehnten Jahrhundert dazu kam, die unbestimmte Ferne einer Landschaft in einem engen Bilde einzufangen, konnten die Ostasiaten das mit

ihren scheinbar so einfachen Mitteln schon fünfhundert Jahre früher (oder schon eher), und wir bewundern die unermeßlichen Weiten eines Sees, einer Winterlandschaft oder eines fernen Gebirgszuges, die mit ein paar Tuschfederstrichen und solcher zarten Abtönung von den alten Meistern hingezaubert worden sind.

Dabei dürfen wir aber nie vergessen, daß nicht alleine die Zeichen- und Maltechnik dies vermochte, sondern eben die Grundeinstellung zur Natur. Während in unserer abendländischen Kunst der Mensch und sein irdisches und himmlisches Heil ganz im Mittelpunkt seiner ihn beschäftigenden Welt steht und die Natur allenfalls als Dekoration beigegeben wird, steht der ostasiatische Mensch in der Natur als ein Stück von ihr — zwar als ein besonderes und durch seinen Geist herausgehobenes Stück, aber doch als eines, das man nicht gar so wichtig nehmen sollte. Aus all diesen Bildern — seien es Landschaften, Blumen, Tiere oder Menschen — lächelt der Weise, der zu sagen scheint: „Nehmt Euch nicht gar zu wichtig! Schaut um Euch! Seht die Natur an mit ihrer ungeheuren Fülle! Seht das wandelbare Wasser an, das Euch entrinnt, während Ihr es nutzt!“

So haben die Fisch- und Gewässerbilder der Ostasiaten für uns einen eigenartigen Reiz: Sie sind uns zunächst vielleicht in manchem fremd. Aber ihr allgemeinemenschlicher Wert spricht uns doch an, selbst wenn wir in manchem auch anderer Meinung sein mögen als die Weisen des Fernen Ostens.

FRANZ PICHLER, Steyr

Äschen und Forellen – wie kommen sie miteinander aus?

Als Sportfischer durchstreife ich seit geraumer Zeit mit der Fliegenrute viele Salmonidengewässer unseres schönen Landes. Es sind, am Fischbestand gemessen, zum Teil hervorragende, zum Teil noch gute Reviere, die ich besuche. Im allgemeinen ist es jedenfalls sehr erfreulich feststellen zu können, daß sich viele Flüsse in ausgezeichneten Händen befinden und recht pfleglich behandelt wer-

den. Daß sich das natürlich im Preis der jeweiligen Lizenzen zum Teil empfindlich bemerkbar macht, ist durchaus verständlich und sollte kein Anlaß zu Mißverständnissen sein.

Gerade als ausschließlicher Fliegenfischer, der den Großteil seiner Beute wieder ins Wasser zurücksetzt, lernt man die verschiedenen Reviere im Laufe der Zeit recht gut kennen, und kehrt verständlicherweise immer

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1961

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Steiner Gerolf

Artikel/Article: [Die Fische in der Kunst der Völker 39-41](#)